

Der Landwirt in Nassau

Blätter für Landwirtschaft, Weinbau und Genossenschaftswesen

Verlag, Schriftleitung u. Haupt-
geschäftsstelle Nikolasstraße 11
Sternsprecher Nr. 5915, 5916 und 5917.

== Ratgeber ==
für Haus und Hof, Feld und Garten

Erscheint alle vierzehn Tage.
Anzeigenpreis: Kolonelle 40 Pfg.
:: Retnamezelle 1.50 Mart. ::

Nr. 4

Wiesbaden, den 14. März 1918

9. Jahrgang

Viehfütterung im Kriege.

D. H. D.

Der Landwirtschaft sind während des Krieges mancherlei Schwierigkeiten erwachsen, auch für die Viehhaltung. Im Interesse der menschlichen Ernährung wurden Fütterungsverbote in großer Zahl erlassen und jealische Zufuhr ausländischer Kraftfuttermittel, die bisher für die Viehzucht von höchster Bedeutung war, fehlt. Da ist sie nur auf die Futtermittel aus der eigenen Wirtschaft angewiesen. Mit diesen den Viehstand durchzubalzen, erscheint manchem schwierig, fast unmöglich. Doch bei rechter Ausnutzung werden auch damit noch zufriedenstellende Resultate zu erzielen sein.

Die größten Schwierigkeiten macht die Ernährung der Pferde. Ocker und Heu, die bisher fast ausschließlich zu ihrer Fütterung dienen, sind durch Beschlagnahme bis auf geringe Mengen der Heeresverwaltung zugeführt. Der verbleibende Rest muß daher durch anderes ergänzt werden, insbesondere durch Kleeheu, Rüben aller Art und Möhren. Besonders letztere haben sich als vorzügliches Futtermittel für sie erwiesen und verdienen im kommenden Jahre vermehrten Anbau; zur besseren Ausnutzung des Ackers und zur Erzielung einer doppelten Ernte unter Gerste oder Hafer gesät. Der Nährwert des vorhandenen Hafers kann dadurch um 50 Prozent erhöht werden, daß man ihn geschrotet gibt.

Weniger schwierig ist die Ernährung des Rindviehs. Fehlen für dieses auch manche wertvollen Futtermittel, so ist es dennoch möglich, die Tiere in leidlich gutem Zustande mit dem Vorhandenen zu erhalten. Neben dem vorhandenen Stroh- und Rübenfutter ist Hauptforderndes gutes Heu. Solches zu erzeugen, muß der Landwirt bedacht sein. Er versäume daher nicht, seine Wiesen gut zu pflegen, zu düngen und zu wässern. Wichtig ist es aber auch, die Heuernte zur rechten Zeit vorzunehmen, vor allen Dingen nicht zu spät, da sonst aller Nährwert in den abfallenden Blüten und Samen sät, er aber nur minderwertiges Stroh erntet. Wenn der größte Teil der Heupflanzen in Blüte ist, ist die Zeit am geeignetsten. Erhöhte Aufmerksamkeit verlangt die Fütterung des Jungrindes. In den ersten 6 Wochen darf an dasselbe Vollmilch gegeben werden, dann aber muß es sich mit Magermilch begnügen, der, wenn irgend möglich, Hafermehl, Kalkseime, Leinöl usw. zuzusetzen ist. Um letztere zu erhalten, ist ein vermehrter Anbau von Weizen und Weizenklein geboten. Auch sorge man für die Beschaffung von Kälberheu, zu dessen Erzeugung man die besten Wiesen auswählt, die jedesmal geschnitten werden, wenn das Gras halb gewachsen ist. Wegen seines hohen Gehaltes kommt es den früheren Kraftfuttermitteln gleich. Als bestes Mittel zur Durchhaltung des Rindviehbestandes empfiehlt sich die Weidewirtschaft. Eine gute Weide vermag die Tiere den größten Teil des Jahres ohne weiteres zu erhalten. Wo solche sind, sollten sie in ausgiebigem Maße ausgenutzt werden. Wo neue angelegt werden, sollten dazu nicht, wie das häufig geschieht, die schlechtesten Böden ausgewählt werden, sondern die besten.

Am schwersten durchführbar ist die Ernährung der Schweine und doch ist ihr Vorhandensein unabweisbar wichtig, die bestehende Fettnot zu lindern. Da ihre Futtermittel dieselben sind, wie sie der menschlichen Ernährung dienen, so ist ihnen fast alles entzogen. Trotzdem ist es möglich, auch sie zu ernähren. Außer mit den Abfällen der Wirtschaft vermag man sie im Sommer mit jungem Klee, Aunkelrübenblättern, Salat, Seesohl, Sulfatmilch usw., im Winter mit Rüben aller Art durchzubringen. Besteren sät man zweckmäßig Heubäffel bei (auf 100 Pfund Rüben 5 Pfund S.) und etwas Kleie. Mit diesen Dingen vermag man allerdings keine Dreizehntertiere zu erzeugen, aber zufriedenstellende Resultate zu erzielen. Wie beim Rindvieh empfiehlt sich auch hier sehr die Wiedereinrichtung der Weide, wie sie von unseren Vorfahren allenthalben auf dem Westerwald gehandhabt wurde. Im Sommer finden die Tiere im Buchen- und Eichenwald reiche Nahrung, im Herbst treibe

man sie auf die Stoppelfelder und Kartoffeläcker, wo sie ausgefallene Körner und steckengebliebene Kartoffeln in Menge finden.

Am leichtesten zu füttern ist das Schaf. Den ganzen Sommer hindurch verforat es sich selbst und vielfach auch im Winter. Dann werke man ihm vor der Benutzung des Streustroh vor, aus dem sie die letzten Körner und Mattscheiben fressen. Eine weitere Ausdehnung der Schafhaltung auf dem Westerwald ist darum und wegen des großen Nutzens dieses Tieres von großer Wichtigkeit.

Heimischer Tabakbau.

„Wir bauen selbst Tabak!“ So hört man jetzt oft sagen. Der Tabakraucher ist in arger Verlegenheit, mancher sogar unglücklich, daß er sein geliebtes Pfeifchen bald nicht mehr „schmauchen“ kann. Man rennt von einer Tabakshandlung in die andere, um ein Päckchen Tabak zu kaufen. Vergebens. Und Tabakerkatz? Nein, der duftet doch so arg unangenehm. Man sinit auf Mittel und Wege, um aus dem Dilemma herauszukommen und kommt zu dem Schluß: „Wir bauen selbst Tabak, wie unsere Väter noch in der zweiten Hälfte des vorigen Jahrhunderts.“ Damals durfte die Tabakspflanze in keinem Garten fehlen. Das dauerte solange, bis die Tabaksteuer aufkam. Jetzt wird die Tabakspflanze nur noch als Biergewächs gezüchtet, im großen Maße nur in Gebieten der Rheinpfalz, in Franken und in Westpreußen. Beliebte war in allen Gegenden Deutschlands der sogenannte „Bauerntabak“, aber auch der virginische mit seinen rosenroten Blüten, Cuba, Maryland, Amosforter, Havana u. a. wurden angebaut. Der Tabak gedeiht auf leichtem, fruchtbarem Boden, nachdem die Sämlinge vorher in Röhren oder Beeten („Tabakskutschen“) einen gewissen Grad der Entwicklung erlangt haben, sie im August zum Vorschein kommenden Blütensprossen werden abgebrochen, um die Ausbildung der Blätter zu fördern; letztere werden in mehreren Reihen geerntet und, wenn sie im September gelb werden, abgepflückt. Zur Verarbeitung befeuchtet man die Blätter mit Salzwasser und schichtet sie auf Haufen. Nach einer Gärung („Schwizung“) werden sie getrocknet und in eine Bräse aus Syrup, Rosinenauszug oder in Absatz von gedörrten Zwetschen (Pflaumen), Salsen und aromatischen Stoffen getaucht. Manche Bayern ließen die Blätter früher einige Tage im Zwetschenabsatz liegen, trockneten diese wieder an der Luft im Schatten, nicht im Sonnenschein, befeiteten sie mit Rüben aneinander und bewahrten sie in einem trockenen Raume auf.

Das Ende unserer alten Obstbäume.

Aus dem „Blauen Vändchen“ wird uns berichtet, daß noch niemals so viele alte Obstbäume auf einmal gefällt worden sind, wie in diesem Winter. Die Ursache ist in dem Mangel an Kohlen und Brennholz und den damit zusammenhängenden ungewöhnlichen hohen Preisen für Brennmaterial zu suchen. Die Landwirte sagen sich mit Recht, daß es vorteilhafter sei, die alten, meist kranken und noch wenige und minderwertige Früchte bringenden Bäume zu fällen und als Brennholz zu verwenden, als 150 bis 200 M für ein Klafter Holz aus dem Walde zu bezahlen. Es sind uns Landwirte bekannt, die ihren Bedarf an Brennholz für das ganze Jahr aus ihren eigenen Obstbaumbeständen gedeckt haben. Auch die Holzbestände an den Ufern der Bäche sind diesen Winter dem Feuertode überantwortet worden. Das Landschaftsbild hat sich dadurch zwar etwas geändert, es dürfte aber bald wieder hergestellt sein, zumal man auch darauf bedacht ist, für jungen Nachwuchs zu sorgen.

Zunahme der Schafzucht auf dem Westerwald.

Vom hohen Westerwald schreibt man uns:
Auf dem Westerwalde beginnt allwählich sich die Schafzucht wieder zu heben. Früher besaß jedes unserer Westerwalddörfer seine Schafherde. Der „Kultur hat das Schaf weichen müssen“. Der Krieg hat es wieder zu Ehren gebracht und mancher möchte sich ein oder mehrere Schafe halten, wenn die Preise nicht so hoch wären. Trotzdem ist jetzt schon eine erfreuliche Zunahme der Zahl der Schafe festzustellen. Im Kreise Neuwied gab es vor dem Kriege 2300 Schafe, heute gibt es 3700.

Wein-, Obst- und Gemüsebau.

Eine Refordernte in Württemberg.

Nach den Feststellungen des Statist. Landesamts in Stuttgart stellte sich die Weinernte in Württemberg im Jahre 1917 auf 249 805 Hektoliter oder pro Hektar auf 22,78 Hektoliter. Der Landesdurchschnittspreis beträgt bei den unter der Kelter verkauften Weinen, das sind rund 84 v. H. der gesamten Ernte, 278,78 M für das Hektoliter, ein Preis, wie er selbst in den Jahren mit den höchsten Weinpreisen nicht einmal für den Eimer (300 Liter) erreicht wurde. Der Geldwert der gesamten Weinernte des Jahres 1917 besitzert sich bei Zugrundelegung der bei den Kelterverkäufen erzielten Preise auf rund 69 Millionen Mark gegenüber 10,8 Millionen im Jahre 1916, 15,4 Millionen im Jahre 1915, 3,6 Millionen im Jahre 1914. Nicht weniger als 13 Gemeinden hatten einen Keltererlös von mehr als einer Million Mark. Ein solcher Erlös wurde in früheren Jahren nur ganz selten und nur ganz vereinzelt einmal erreicht. Die betr. Gemeinden sind Neckarjalm, Nordheim, Bentelsbach, Stetten i. N., Korb, Schnaidt, Fellbach, Strümpfelbach, Weinsberg, Hohenaslach, Lauffen a. N., Stuttgart, Heilbronn. Heilbronn hat die gewaltige Einnahme von 2,7 Millionen Mark zu verzeichnen. Daß die Weinbaugemeinden sich mit diesen Einnahmen helfen und ihre Hypotheken tilgen konnten, liegt auf der Hand.

Eine Einhundertvierzig-Millionenernte in Hessen.

Die Weinernte des Jahres 1917 stellte sich im Großherzogtum Hessen auf 150 Hektoliter Weinmost, sodaß bei einer Rebfläche von 12 948 Hektar vom Hektar durchschnittlich 34 Hektoliter geerntet wurden. Der Durchschnitt der zehn Jahre von 1905 bis 1914 stellte sich auf 19 Hektoliter. Das Hektoliter Weinmost stellte sich im Durchschnitt des betr. Jahrzehnts auf 46 Mark in Hessen, stand 1915 auf 47 M., ging dann 1916 auf 148 M. und 1917 sogar auf 316 M. in die Höhe. Da der Ertrag in jeder Hinsicht bedeutend war, so brachte die 1917er Weinernte im Großherzogtum Hessen die Gesamtsumme von rund 140 Millionen Mark. Der Durchschnitt in den schon genannten zehn Jahren betrug aber nur 11 1/2 Millionen Mark. Im Jahre 1915 betrug der Wert der Weinernte 24 Millionen, im Jahre 1916 41 1/2 Millionen Mark. Im Jahre 1915 stellte sich der Geldertrag eines Hektars Rebfläche auf 1339 M., im Jahre 1916 auf 3180 M., im Jahre 1917 aber auf 10 842 M., während der Durchschnitt des Jahrzehnts 1905/1914 sich auf 854 M. stellte.

Zur Bekämpfung der Schädlinge im Weinbau

sind vom Kriegsministerium für das Jahr 1918 folgende Mengen Schädlingsbekämpfungsmittel bereitgestellt worden: 3900 Tonnen Kupfervitriol, 3600 Tonnen Nieschwefel und 400 Tonnen Peroxid, deren Verteilung zunächst von den Fabriken oder Lagern an die Landesverteilungsstellen der Hauptweinbaustaaten Preußen, Bayern, Württemberg, Baden, Hessen und Elsaß-Lothringen und dann von den Landesverteilungsstellen an die Weinbauvereine und Winzer selbst erfolgen wird. Da es für den Weinbau von weittragender Bedeutung ist, daß diese Schädlingsbekämpfungsmittel rechtzeitig in die Hände der Verteilungsstellen und weiter der Verbraucher kommen, ist dafür gefordert worden, daß die zu ihrer Beförderung angeforderten Wagen nach Möglichkeit pünktlich gestellt werden.

Verkäufe von 1917er in Rheinhesen.

Bei den letzten Abzählungen in 1917er Weinen wurden in Nieder-Zanheim für 7 Stück je 5000 M., in Nierheim für 7 Stück je 7000 M., in Madensheim für 4 Stück je 6000 M., in Dovenheim für 6 Stück je 6800 M., in Wallertheim für 5 Stück je 5000 M., in Dittelsheim für 7 Stück je 5000 M., in Undenheim für 10 Stück je 5000 M., in Selzen für 10 Stück je 5000 M. Erlöst.

Genossenschaftswesen.

Zur Mitwirkung der landwirtschaftlichen Genossenschaften bei der Erfassung landwirtschaftlicher Erzeugnisse.

Der Kriegsausschuss der deutschen Landwirtschaft (Deutscher Landwirtschaftsrat, Bund der Landwirte, Vereinigung der deutschen Bauernvereine, Deutsche Landwirtschafts-Gesellschaft, Reichsverband der deutschen landwirtschaftlichen Genossenschaften, Generalverband der deutschen Massfeilgenossenschaften, Bezugsvereinigung der deutschen Landwirte) hat folgende Erklärung erlassen:

Die Vorschläge des Kriegsausschusses der deutschen Landwirtschaft für eine bessere Erfassung der landwirtschaftlichen Erzeugnisse werden seit einiger Zeit in einem Teil der Tages- und Fachpresse in ablehnendem Sinne erörtert, ohne daß man diese Vorschläge im einzelnen kennt. Die Mitteilungen der Presse und ebenso die Entschuldigungen einzelner Interessentenvertretungen des Handels stützen sich im wesentlichen auf vertrauliche Verhandlungen des Kriegsausschusses, dessen Vorschläge nur unvollständig und zum Teil unrichtig wiedergegeben sind. Gegenüber diesen unzutreffenden Ausführungen und den daraus gezogenen Schlussfolgerungen erklärt der Kriegsausschuss der deutschen Landwirtschaft, dem alle großen zentralen landwirtschaftlichen Körperschaften angehören und der seine Entschuldigungen nur einstimmig faßt:

1. Bei den Vorschlägen des Kriegsausschusses handelt es sich nicht um eine Anregung des Kriegsausschusses oder der in ihm vertretenen Körperschaften. Den landwirtschaftlichen Körperschaften war vielmehr von arkenhebender Seite nahegelegt, Vorschläge zur besseren Ausgestaltung des Erfassungssystems und Bekämpfung des Schleichhandels unter Mitwirkung der Erzeuger und ihrer geschäftlichen Organisationen zu unterbreiten. Diesen Wünschen hat der Kriegsausschuss durch eine Denkschrift und Vorlage von Richtlinien (eines Aktionsprogramms) entsprochen.

2. In der Denkschrift wie in den Richtlinien haben sowohl der Kriegsausschuss wie besonders die in erster Linie für die Mitwirkung in Betracht kommenden landwirtschaftlichen Genossenschaften auf die erheblichen Bedenken und Hemmnisse hingewiesen, die zur Zeit der Uebernahme einer so verantwortungsvollen Aufgabe entgegenstehen. Sie hielten sich aber trotzdem aus vaterländischen Gründen für verpflichtet, nachdrücklich an einer besseren Erfassung der landwirtschaftlichen Erzeugnisse mitzuarbeiten.

3. Die Vorschläge des Kriegsausschusses gingen nicht auf eine Vereinfachung des zeitigen Erfassungssystems hinaus, sondern beabsichtigten nur die Eingliederung der landwirtschaftlichen Genossenschaften und freier Erzeuger-Organisationen in das Erfassungssystem. Es sollte dadurch vor allem der den Kommunalverbänden vielfach fehlende örtliche Unterbau geschaffen werden. Hierdurch würden die amtlichen Stellen, insbesondere die Kreis- und kommunalverwaltungen, unter voller Wahrung ihres behördlichen Verwaltungs- und Aufsichtsrechts, von der ihnen wesensfremden geschäftlichen Tätigkeit entlastet werden. Der Kriegsausschuss ging dabei von dem Standpunkt aus, daß die Zwangsbeverwirtschaftung zur Zeit nicht zu entbehren ist, daß sie aber durch die freiwillige Mitarbeit und die dadurch gewährleistete bessere gegenseitige Kontrolle der Erzeuger ergänzt werden muß.

4. Eine Ausschaltung der in der Erfassung tätigen Kräfte ist in keiner Weise beabsichtigt worden, besonders ist nicht daran gedacht, den weissen Handel und die Verarbeitungsindustrie — Mälerei und Bäckerei — auszuschalten. Eine Monopolisierung des Erfassungsgeschäfts zugunsten der Genossenschaften und der bisher schon geschäftlich tätigen landwirtschaftlichen Körperschaften war nicht vorgesehen.

5. Auf die Preisgestaltung der landwirtschaftlichen Erzeugnisse kann eine derartige genossenschaftliche Mitwirkung die nach gemeinnützigen Grundsätzen sich vollziehen würde, keinen verteuernenden Einfluß haben. Die wirtschaftliche Mithilfe der Genossenschaften sollte sich uneigennützig gegen eine lediglich die Unkosten deckende Provision vollziehen.

6. Neue Zwangsbildungen hat der Kriegsausschuss grundsätzlich abgelehnt. Er wollte die freien Kräfte der in der Landwirtschaft tätigen Bevölkerung der gesamten Volksernährung dienlich machen. Die Erzeuger sollten deshalb nur verpflichtet sein, an die zu errichtenden Geschäftsstellen, für deren Uebernahme die landwirtschaftlichen Genossenschaften bzw. der Handel in Betracht kommen, abzuliefern.

7. Eine Entscheidung des Kriegs- und Ernährungsamtes über die überreichten Vorschläge ist in der Weise erfolgt, daß es im Sinne dieser Verträge erneut den Bundesregierungen die Einschaltung der landwirtschaftlichen Genossenschaften bzw. des Handels in die Erfassungstätigkeit des kommunalen Unterbaues empfohlen hat.

zusammengezogene Blätter. Das ist die Wohnung eines schlimmen Schädling, dessen Rauven hier, gegen Kälte geschützt, überwintern. Sobald der Frühling kommt und die ersten Blätter aus den Knospen sprießen, beginnt er sein Zerstörungswerk. Es sind die Rauven des Goldafters. An den dünnen Ästchen mancher Bäume findet man Perleringe kleiner Eier, aus denen mit der erwachenden Sommerhitze gleichfalls Rauven entstehen, die des Hingelstüppers, welche nicht minder schädlich sind als jene. Zur Bekämpfung der Schädlinge werden die Zweige mit den Eierlingen und die Nester des Goldafters entfernt und verbrannt.

Schneiden von Edelsteinen. (Eingelant von D. A. in D.) Wer sich selbst seine Obstbäume heranziehen will, — bei den steigenden Preisen für solche ist das nur anzurathen — sowie unfruchtbare Bäume unwechel will, muß jetzt seine Edelreifer schneiden, am besten von reichtragenden gesunden Mutterbäumen und sie im Freien an einem schattigen Ort eingeschlagen aufbewahren, bei Frost gut zu bedecken. Zuerst sind die Nester von Steinobstbäumen, dann die von Kernobst zu schneiden.

Pflanze und Aprilosen am Spalier werden gegen Frost und Hagel, wie ihn nicht selten Frühlingsgewitter mit sich bringen, durch Gestelle von Latzen oder Fichtenstangen, über die man von alten Säcken genähte Decken hängt, geschützt.

Baumstämme widerstandsfähig zu machen. (Eingelant von Herrn Vöhr-Vöcht.) Um dies bei Baumstämmen zu erreichen, steckt man dieselben kurz vor ihrer Verwendung und zwar den Teil, der in die Erde getrieben wird, für einige Tage in Kaltwasser und dann in verdünnte Schwefelsäure. Durch dies Verfahren wird das Holz steinhart.

Säeschnitzräucher sollten noch mehr als bisher in den Haus- und Familiengärten zur Anpflanzung kommen. Fast in jedem Garten ist ein unbenuhtes Plätzchen vorhanden, auf dem ein Säeschnitzstrauch sehr gut gedeiht. Reife Früchte liefern die großfruchtigen Sorten allerdings nur dort, wo der Boden regelmäßig gedüngt wird. Man pflanzt die einzelnen Sträucher in Abständen von 2-3 Metern. Ertragsreiche, widerstandsfähige und wohlriechende Sorten, die auf längere Zeit haltbar sind, sind: weiße Lamberznuß, Halleische Nierennuß, Durwartz-, Gänseleber- und Fichtenwerder'sche Zellernuß.

Spinat. Die erste Ausfaat kann im zeitigen Frühjahr erfolgen. Weitere Auskäten kann man bis Mai hin ausdehnen. Nach Mai sollte man aber eine Pause eintreten lassen bis August, von wo ab man dann wieder regelmäßig bis Oktober säen kann. Der Spinat erfordert stark mit Stalldünger bereicherte Länder. Beim Gartenbau wird man am besten breitwürfig säen. Bei Großkultur drückt man den Samen nach vorausgegangenem Bodenbearbeitung zwei Zentimeter tief in einer Reihenabstand von 20 Zentimeter, und zwar Ende August bis Anfang September. Für diese Ausfaat wird man pro Morgen 6-7 Kilogramm Samen benötigen. Die meist begehrten Sorten sind Viktoria, Kräuterich und Neu-Seeländer. Für die Frühjahrspflanzung ist der Viktoria-Riese und für den Herbstanbau der dunkelgrüne, spät aufsteigende zu empfehlen.

Schnittlauchkultur. Der Schnitt- oder Suppenlauch findet sich oft wild auf trockenen Rasenplätzen und ist fast in jedem Hausgarten anzutreffen. Er verträgt ein mehrmaliges Abschneiden, doch sollte das nie bei anhaltendem Regen geschehen, weil dann das Wasser in die hohlen Blätter eindringt und diese gelb und saulig macht. Der Schnittlauch gedeiht am besten in einem warmen, lockern und etwas sandigen Boden. Alte Stöcke sind von 3 zu 3 Jahren auszubeugen, zu teilen, in 10 Zentimeter weite Reihen frisch zu verlesen und von Unkraut frei zu halten.

Empfehlenswerte Blumentobisorten für Freilandkulturen sind: „Erfurter großer Früher“ und „Berliner Treib-Blumentob“. Die Ausfaat erfolgt von Mitte März bis Ende April. Blumentob verlangt viel Feuchtigkeit, öfteres Bebadeln und einen tiefgründigen und reichlich gedüngten Boden.

Man schwerer Boden im Gemüsegarten wird zweckmäßig mit rothem Sand gemischt. Bei dieser Gelegenheit vermengt man zur Düngung Holzasche oder Kalisalz. (Eingelant von Herrn V. aus D.)

— Zierpflanzen aller Art. —

Fuchsia fulgens. Zu den schönsten Fuchsien gehört unstreitig Fuchsia fulgens. Sie vermag den Unbilden der Witterung nicht so zu trotzen, wie die bekannten Sorten. Deshalb empfiehlt es sich, Fuchsia fulgens erst Anfang Juli ins freie Land zu pflanzen. Dann entwickelt sie sich besonders schön. Die hellgrünen Blätter, die bisweilen von roten Nadelchen durchzogen sind, sind auffallend groß und sammetartig. Die einzelnen Blüten haben sehr langen, sinnroten, an der Spitze grünen Kelch, während die kleinen Korallenblätter eine scharlachrote Färbung zeigen. Kurz, in Fuchsia fulgens haben wir eine Fuchsia, die infolge ihrer Schönheit eine weite Verbreitung verdient und ein außerordentlich dankbarer Blüher ist.

Kakteen, die im Sommer an einem warmen und sonnigen Platz stehen, müssen ebenso wie alle anderen Topfpflanzen begossen werden. Im Winter ist das Gießen dagegen einzuschränken, jedoch nicht ganz zu unterlassen, weil man die Kakteen für diese Jahreszeit an einen dunklen und kühlen Ort bringt. Am besten gedeihen die Kakteen in einem Boden, der aus Laub- und Heideerde, vermischt mit Sand und altem verwittertem Lehm besteht. Dieser Erdmischung einige zerleinerte Ziegelspäne beizufügen, hat sich gut bewährt. (Eingelant von Herrn Vöhr-Vöcht.)

— Für unsere Haustiere. —

Quecke als Pferdefutter. Bereits in früheren Jahrhunderten haben die Menschen bei Hungersnot aus Queckenwurzeln Brot gebacken. Man sollte die ausgegagten Quecken, wie die Pferdehaubereimung über ganz Deutschland mahnt, sorgfältig sammeln; denn besonders die Wurzel, aber auch die Schößlinge, sind ein hochwertiges Kraftfutter für Pferde und ein guter Düngervermi. Kein Pferdebesitzer sollte es verkümmern, sich so viel Queckenwurzeln noch jetzt zu sichern, wie er nur irgend bekommen kann. Die Queckenwurzel wird kurz geschnitten verfeuert, es muß aber dafür gesorgt werden, daß durch Trocknen und demnachstiges Dreschen mit dem Flegel oder durch gründliches Auswaschen, nötigenfalls durch beides, alle erdigen Bestandteile entfernt sind, da sonst die gefährlichen Sandkörnchen entfallen. Nach Entfernung der erdigen Bestandteile besteht vollkommene Ungefährlichkeit, wenn das Futter auch gegen Schimmelbildung geschützt ist. — Erwähnt sei auch daran, daß die jungen Schößlinge des Schilfrohes, die mehrmals im Jahre geschnitten werden können, ein vorzügliches Futter abgeben.

— Kleintiere und Geflügel. —

Die Behandlung der Ziege. Die Ziege ist sehr schreckhaft, jucktham und empfindlich. Wird sie nicht gut und liebevoll behandelt, dann ist sie eigensinnig, körtrisch und ihr Milchertag ist gering. Je liebevoller und sorgfältiger die Ziege gepflegt wird, desto folgsamer und zutraulicher wird sie.

Mangelhafte Eierfertigkeit der Hennen. (Eingelant von Herrn Vöhr-Vöcht.) Wie die Erfahrungen der Hühnerzüchter ergeben haben, legen die einjährigen Hennen, die aus Frühbrütern stammen, die meisten Eier. Ein im März oder April erbrütetes Huhn beginnt schon nach sechs Monaten mit dem Legen und legt, wenn es in einem warmen Stall gehalten wird, den ganzen Winter und oft auch den nächsten Sommer über. Im zweiten Jahre wird die Eierfertigkeit durch die mehrmalige Mauern unterbrochen, die sich in jedem weiteren Jahre länger ausdehnt. Wird der Hinweis bezüglich der Frühbrüter berücksichtigt und alle mehr als drei Jahre alten Hühner zum Schlachten bestimmt, so dürften auf dem Hühnerhofe bessere Eiererträge zu verzeichnen sein.

Darf man junge Kaninchen anfassen? Ja, man soll sogar die Jungen anfassen. Unmittelbar nach dem Wurfsakt soll man die Häsinnen nicht stören. Man reiche für das gewohnte Futter, vielleicht auch etwas Milch und überlasse sie sich selbst. Am nächsten Tage aber ist eine Nestrevision erforderlich. Zu diesem Zweck nimmt man die Häsinn vorsichtig heraus und legt sie in einen andern leerliegenden Stall. Man decke das Nest auf, nimmt die Jungen der Reihe nach heraus und legt sie neben das Nest und, wenn alles in Ordnung, wieder hinein. Die Nestrevision hat den Zweck festzustellen, ob sich außer den Jungen auch tote darin befinden. Weiben diese da, so würden sie infolge der Nestwärme rasch in Verwesung übergehen und die Luft verpestet. Nachdem das Nest wieder ordentlich hergerichtet ist, gibt man Futter in den Käfig und legt die Häsinn hinein. Eine nochmalige Revision ist nicht erforderlich. Nur wenn sich schlechter Geruch bemerkbar machen sollte, sehe man nach, ob er nicht von einem nachträglich eingekommenen Jungtier herrührt. Sonst aber überlasse man die Jungen sich selbst, bis sie nach etwa 3 Wochen selbst zum Vortheil kommen.

— Landwirtschaftliches Allerlei. —

Das Anspannen der Kühe. In der jetzigen Kriegszeit, wo die Pferde für Wirtschaftszwecke rar sind, ist die Geispannung oftmals äußerst schwierig. Das gilt ganz besonders für den Kleinbetrieb, der durch den Pferdemangel und die Pferdeunterernung doppelte und dreifache wirtschaftliche Nachteile erleidet. Eine bedeutende Verringerung der Unkosten läßt sich hier erzielen durch das „Anspannen der Kühe“. Nach angestellten Versuchen betrug der Milchverlust bei Kühen, die im Jahre etwa 100 Tage arbeiteten, ungefähr 10 v. H. Dieser Verlust wurde teilweise wieder aufgehoben durch den größeren Fettgehalt der während der Arbeitsleistung erzeugten Milch. Im übrigen fördert die Anspannung die Gesundheit der Tiere und macht sie gegen Erkrankungen widerstandsfähiger, sofern sie nicht überanstrengt werden. Nicht alle Kühe sind zum Ziehen geeignet; am besten sind solche mit breitem Gang und gutem Knochenbau, namentlich in den Schultern. Eine solche Kuh leistet bei langhauer Gangart mehr wie ein Pferd und gibt dazu obendrein noch Milch, gute Fütterung vorausgesetzt.

Gute Ratschläge dürfte ein jeder heute erteilen können, ist doch der Krieg ein großer Lehrmeister gewesen. Um die reichen Erfahrungen unserer Gesch. Leser der Allgemeinheit zugute kommen zu lassen, bitten wir um Einsendung von „Guten Ratschlägen“ in ganz kurzen Worten, die unter den nachfolgenden Rubriken **Wohnung und Bekleidung, Küche und Keller usw. usw.** veröffentlicht werden sollen. Für jeden uns mitgeteilten guten Rat zahlen wir eine **Prämie von 1 Mark.** Ein jeder, der seinem Nächsten mit praktischen guten Ratschlägen zur Seite steht, hilft der Allgemeinheit, hilft dem Deutschen Volke die Lasten des Krieges leichter tragen. Unser „Mätker“ soll der Vermittler sein. Wir bitten um recht rege Beteiligung. Gute Ratschläge sind unter Verweisung der Bezugsgültigkeit für den laufenden Monat an die Schriftleitung des „Landwirt in Nassau“ Wiesbaden, Postfachstraße 11, zu adressieren. **Verlag und Schriftleitung des „Landwirt in Nassau“.**